

Zeitschriften

Theologie und Religion

GÖRTZ, HEINZ-JÜRGEN. *Die fundamentaltheologische Bedeutung der Nachfolge*. In: Theologie und Philosophie Jhg. 60 Heft 3 (1985) S. 321–340.

Görtz leuchtet die Struktur christlicher Nachfolge aus, um damit die Eigenart des Glaubens und seiner Begründung deutlich zu machen. Anhand des Markusevangeliums stellt er drei Grundelemente des Nachfolgegeschehens heraus: In der Nachfolge geschieht die Umkehrung der Subjektivität zur Personalität in Gemeinschaft; in ihr geschieht die Umkehrung der „linearen“ Weltzeit der Geschichte in die „querlaufende“ Zeit des Ereignisses des vollmächtigen Rufs und seines gläubigen Hörens“. Als weiteres Momente nennt Görtz die sich in der Nachfolge ereignende Umkehrung der neuzeitlichen Praxis der Selbstverwirklichung und Leistung in jene von Glaube, Hoffnung und Liebe. Der eigene Charakter von Grund und Begründung in der Nachfolge, so die fundamentaltheologische Quintessenz, finde seinen Ausdruck in einem „mehrpotenzialen ‚Im nachhinein‘ solcher Begründung“. Was Begründung heiße, werde selber noch einmal umgekehrt. Ich muß mich auf den Ruf zur Nachfolge hörend einlassen: „Umkehr ist die Voraussetzung und das Geschehen dessen, der hier selbstbewußt wird und dessen, was und wie hier gewußt werden kann“. Daß der Grund trägt, läßt sich aber nicht schon im Hören, sondern erst im Mitgehen erfahren, das dann auch zu einem „neuen Sehen“ führt. Der Ruf zur Nachfolge, der Weg und die Bedingungen seines Gehens, sind weiterhin vermittelt durch die geschichtliche Gemeinschaft der Nachfolgenden und ihr Zeugnis.

HERMISSON, HANS-JÜRGEN. *Altes Testament und Märchen*. In: Evangelische Theologie Jhg. 45 Heft 4 (Juli/August 1985) S. 299–322.

Von den vermeintlichen „Märchenmotiven“ bzw. märchenhaften Zügen in alttestamentlichen Texten, die seit Hermann Gunkel in der Forschung eine gewisse Rolle spielen, bleibt in der Analyse des Tübinger Alttestamentlers Hermisson so gut wie nichts übrig. So zeigt er, daß es sich bei den „sprechenden Tieren“ (Paradieschlange und Bileams Eselin) nicht um Märchenmotive handelt und daß auch die Wunderwirkungen von Elias' Mantel oder Moses Stab nicht auf das Konto des Märchens gebucht werden können. Man verstelle sich die betreffenden Erzählmotive in alttestamentlichen Texten, wenn man sie gleich mit einem unspezifischen und daher nichtssagenden Märchenbegriff zudecke. Auch die Sagen, Fabeln und Legenden im AT haben zu wenig mit dem Märchen ge-

meinsam, als daß man sie unter diese Kategorie subsumieren dürfte. Auf eine grundlegende Differenz zwischen der alttestamentlichen Überlieferung und der Grundgestalt des Märchens macht Hermisson in seinen Schlußbemerkungen aufmerksam: „Gott ist im Märchen nicht die Quelle des Wunderbaren, nicht Urheber des Wunders; das Wunder gehört vielmehr zur natürlichen Beschaffenheit des Märchenlandes.“ Man solle dem Märchen seinen eigenen Rang und seine Besonderheit lassen und nicht vorschnell das über europäische Märchen Gewußte auf fremde Geschichten übertragen. Unbestritten sei allerdings die Gemeinsamkeit grundlegender Affekte wie etwa des Wunschdenkens, ebenso die dem Menschen mehr oder minder eigene „magische“ Auffassung der Welt.

Kultur und Gesellschaft

KRÄMER, HANS. *Sind zwei Ethiktypen notwendig?* Zum Verhältnis von Sollensethik und Strebensethik. In: Universitas Jhg. 40 (September 1985) Heft 9, S. 995–1002.

Der Autor spricht sich dafür aus, neben dem gängigen Verständnis von Ethik im Sinne einer Sollens-, Pflichten-, Verantwortungs-, oder deontologischen Ethik einen alten, weitergefaßten Begriff von Ethik wiederaufzugreifen, die Strebensethik. Im Unterschied zur Sollensethik wäre ein solches Ethikverständnis auf ein Wollen und Streben bezogen, das sich seinerseits auf Ziele wie Glück, Selbsterhaltung, Selbstverwirklichung und Selbststeigerung richte. Während die Sollensethik Pflichten gegenüber den anderen einzelnen, der Sozietät im Ganzen, Gott oder sich selbst formuliere, beziehe sich die Strebensethik primär auf das Handeln des einzelnen und seine Ziele an sich selber. Drei Defizite der philosophischen Ethik macht der Autor in dem Zusammenhang aus: Sie bedürfe eines affirmativen Begriffes des Guten, und nicht nur eines restriktiv-prohibitiven, wie er in der Sollensethik vorherrsche. Sie sei gehalten, auch konstruktive Anleitungen zu vermitteln, wie man dieses Gute erlangen könne. Und sie müsse eine Methodologie entwickeln, die geeignet sei, in die Handlungsweisen und Haltungslagen einzuüben, die die Erlangung dieses Guten bedingen.

TROLL, CHRISTIAN W. *Islam und islamisches Denken im Umbruch*. Das Ringen um Identität und Reform. In: Stimmen der Zeit Jhg. 110 (September 1985) Heft 9, S. 605–618.

Von der Frage, was auf lange Sicht aus dem fundamentalistischen Islam wird, hängt weltpolitisch einiges ab. Der Autor beschreibt das wechselvolle Ringen um die is-

lamische Identität in Verbindung mit einigen Reformströmungen. Er stellt diese Bewegungen (Wahhabi-Bewegung, „klassischen Modernismus“ und neue Fundamentalisten) als Versuche dar, den Islam immer wieder neu zu verlebendigen. Eine bedeutende Rolle bei der Auseinandersetzung zwischen Islam und moderner Welt spielen nach Ansicht des Autors die kolonialen Erfahrungen islamischer Länder. Sie hätten zu einer apogetischen und polemischen Verhärtung gegenüber der westlichen Welt geführt. Als Kehrseite der Islamisierung der letzten Zeit dürften im übrigen Tendenzen der Entislamisierung auch nicht übersehen werden. Praktisch gebe es nur noch wenige islamische Länder, deren Gesellschaft durch und durch islamisch im vollen koranischen Sinn des Wortes sei. Eine wachsende Zahl von muslimischen Intellektuellen plädiere dafür, daß die Muslime lernen müßten, mit Selbstbewußtsein und ohne Komplexe dem Westen gegenüber sowohl dessen Ideen als auch die eigene Tradition objektiv, kritisch und von den Quellen her zu studieren, um dann bestimmen zu können, wie der Islam heute auf die verschiedenen Herausforderungen antworten könne.

Kirche und Ökumene

CHITTISTER, JOAN D. *Rome and the religious life*. In: The Ecumenist Heft 5 (Juli-August 1985) S. 72–76.

Das Verhältnis von US-Frauenorden und Rom ist seit Jahren äußerst gespannt. Die Autorin, Priorin eines Benediktinerinnenkonvents in den USA, versucht die entsprechenden Meinungsunterschiede an fünf Hauptthemen aufzuzeigen, und zwar an Hand der Stichworte Ordensrecht, Autoritätsverständnis, Apostolat, Lebensstil und Haltung zu den Frauen. In der Frage des Ordensrechts unterscheidet sie zwischen einer römischen Position, der es darum gehe, ein Ideal festzuschreiben, von dem fallweise dispensiert werden kann, und der amerikanischen Auffassung, nach der Gesetze das wirklich Normative festlegen und dementsprechend möglichst ohne Dispensen auskommen sollten. Im Zusammenhang mit der Suche nach einem zeitgemäßen Apostolat ordnet sie Rom die Auffassung zu, daß Kirche als ein Ort gesehen werde, zu dem die Menschen kommen, während die amerikanischen Ordensfrauen die Kirche als ein Volk verstünden, das zu den Menschen gehen müsse. In der Frage des Lebensstils gehe es darum einzuschätzen, wie groß die Öffnung einer Gruppe sein dürfe, ohne daß diese deswegen aufhöre, eine Gruppe zu sein. US-Ordensfrauen seien der Ansicht, sich durchaus auf dem richtigen Mittelweg zwischen extremer Konformität und extremem Individualismus zu bewegen.